

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Volksblatt. 1878-1882 1878**

15 (14.4.1878)

Prüfet Alles, das Gute  
behaltet!

Eines Mannes Rede ist  
keine Rede,  
Man muß sie hören beide.

Im Nöthigen Einheit,  
Im Zweifelhaften Freiheit.  
In Allem Liebe!

# Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Soffinger.

Erscheint jede Woche.  
Bestellbar bei der Post  
und im Buchhandel.  
Preis vierteljährlich: Im  
Reichspostgebiete, bei der  
Post abgeholt, 40 Pf.;  
ins Haus gebracht und  
im Buchhandel (Commis-  
sionär L. Fernau in Leip-  
zig) 55 Pf.  
Passende Anzeigen: Die  
Nonpareille-Zeile oder  
deren Raum 30 Pf.

Nr. 15.

Strassburg im Elsaß,

14. April 1878.



Frühlingsanfang.

Es locket der Frühling: Hinaus! Hinaus!  
Was wollt ihr im engen, im dumpfen Haus?  
Der grämliche Winter hat ausgetriert,  
Und Frühling ein milderes Scepter führt.

Wie golden am Himmel die Sonne blinkt,  
In Lüften das Vögelchen ziert und singt!  
Das Schäfchen, es jupst an dem jungen Grün;  
Ins Freie die Kindlein laut jubelnd ziehn.

O freut euch der Erde im Frühlingsstaat,  
Des knospenden Laubes, der grünen Saat,  
Des helleren Lichtes, der milderen Luft,  
Der Blüte des Baumes, der Blumen Duft;

Dem schnell mit dem Wechsel der Tage flieht  
Der Frühling, der prangend die Erd' umzieht.  
Genießet ihn freudig und säumet nicht  
Und badet euch lustig in seinem Licht!

Obiges anmuthige Bild ist von Adrian Ludwig Richter (geboren den 28. September 1803 in Dresden) gezeichnet. Wie kaum ein Anderer hat dieser Künstler es verstanden, das Familienleben darzustellen. Dem Alltagsstreben im Hause und außerhalb desselben weiß er einen solchen Reiz zu geben, daß sich sowohl Kenner der Kunst an seinen Bildern erfreuen, als auch Unerfahrene dieselben gerne betrachten; man zählt über 2500 Holzschnittzeichnungen von ihm, welche ihn zu einem Liebling des deutschen Volkes gemacht und viel dazu beigetragen haben, die Freude an einem traulichen Heim zu erhöhen und den Sinn für's Schöne in allen Schichten des Volkes zu wecken und zu pflegen.

## Das Kreuz und seine Bedeutung.

I.

Ueber dreihundert Millionen Menschen auf der Erde haben das Zeichen des Kreuzes zu ihrem Panier erhoben, um welches sie sich schaaren, wenn sie mit den irdischen Waffen Krieg zu führen haben oder wenn sie

in dem religiösen Leben den Frieden ihrer Seele mit Gott suchen. Auch die Passionszeit, welche die Christenheit in unseren Tagen wiederum feiert, vereinigt ganze Gemeinden um das Kreuz, als das Sinnbild des christlichen Glaubens; in der Andacht zum Kreuz und

in der Predigt vom Kreuz suchen sie ihre innere Befriedigung und Ruhe.

In Anbetracht der großen Anziehungskraft, welche das Kreuzeszeichen unter den gebildeten Völkern zu allen Zeiten ausgeübt hat, dürfte es für die Leser des Volksblattes von Interesse sein, einmal in kurzen Mittheilungen zu hören, welche eine Bedeutung das Kreuz in der vieltausendjährigen Geschichte der Menschheit gewonnen hat, wie alt es schon ist, und welches ein Sinn diesem äußeren Zeichen beigelegt wurde.

Ein großer Irrthum ist es, wenn man das Kreuz für das ausschließliche Kennzeichen des Christenthums im Gegensatz zu den Sinnbildern anderer Religionen, z. B. zum Halbmond des Islams, der Religion der Mohamedaner, ausgibt; die Geschichte lehrt vielmehr, daß das Kreuz in den Religionen der vorchristlichen wie außerchristlichen Völker, über welche Kunde bis auf uns gekommen ist, eine bedeutende Rolle gespielt hat. Als Verzierung findet es sich auf uralten Kunstgeräthen, so auf Vasen und Urnen, auf Schwertern und Dolchgriffen, auf Schmuckstücken, auf Spangen, auf Hausgegenständen, auf Aschentischen und auf Fibeln. Ebenso läßt es sich in Inschriften entdecken, da manche Schriftzeichen und Schriftzüge eine kreuzförmige Gestalt zeigen. Wichtiger aber ist die Thatsache, daß die kreuzgestalteten Figuren fast bei allen Völkern religiöser Natur sind, indem sie sowohl beim Gottesdienst beim Götzendienste ihre Anwendung fanden, so bei den Aegyptern, Indiern, Kaldäern, bei den Etruskern, Griechen, Römern, bei den alten Bewohnern von Sibirien, von Nord und Süd-Amerika.

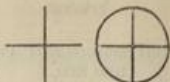
Eines der ältesten Kreuzeszeichen ist das sogenannte Henkelkreuz der Aegyptier, welches nach der Ansicht der Erforscher der ägyptischen Religion ein Sinnbild des Lebens und zwar des himmlischen Lebens sein soll.

Der Ring auf dem Kreuz bildet die Sonne ab, der senkrechte längere Strich die herabfallenden Strahlen der hohen Mittagssonne, die kürzere Quertlinie die wagerechten Strahlen der auf- und niedergehenden Sonne, als des feurigen Heerdes von Leben, Licht und Wärme. In dem ägyptischen Saale des Museums (Kunstsammlungsgebäudes) zu Berlin befindet sich eine Abbildung, welche an dem Ende eines Sonnenstrahles ein Kreuz darstellt, das die Nase eines Königs berührt. Das Kreuz, nach dem Glauben der Aegyptier mit der Sonne in Verbindung stehend, leitet die göttliche Erleuchtung in den Geist des Königs. Auch tragen ägyptische Mumien, einbalsamirte Leichname, welche, obwohl Jahrtausende alt, noch erhalten sind, Kreuzeszeichen auf der Brust; bei manchen wächst das Kreuz gleichsam aus dem Herzen hervor, gen Himmel zeigend — fürwahr eine schöne, sinnreiche Darstellung für die himmlische Verkörperung des Todten!

Sowohl bei Aegyptern als namentlich bei den alten Völkern Asiens, den Assyriern, Perfern und Phöniciern und den Stämmen Klein-Asiens, werden noch andere Kreuzesgestalten auf Denkmälern gefunden,

deren Grundgestalten folgende sind:

Letztere Figur stellt in dem Kreisbogen die die Erde umschließende Sonnenbahn dar. Das Kreuz in der Mitte bezeichnet die vier Weltgegenden. Ein solches Sonnenrad, das Sinnbild der herrschenden Macht der Sonne über die Erde, zierte die Brust manches assyrischen Königs. Auf zahlreichen Denkmälern der alten Stadt Ninive sieht man ferner einen geheimnißvollen Wunderbaum, an welchem der senkrechte Stamm durch wagerechte nach rechts und links sich verzweigende Äste durchkreuzt wird; es ist der Lebensbaum in den Paradiesesjagen der asiatischen Völker.



Bei den Anhängern der Religion Buddha's hat das Kreuz in den vielfachsten Formen eine große Bedeutung. Als Grundform kehrt stets wieder das sogenannte Svasika-Kreuz, in folgender Gestalt: Mit diesem Kreuze schmückten die Priester ihre Gewänder, auch wurden die Pläne der großartigen Tempelbauten in Vorder- und Hinter-Indien unter Zugrundelegung derselben Kreuzgestalt entworfen.



Vom größten Interesse für uns Christen ist ein Kreuzeszeichen, welches den Namen Labarum trägt. Es besteht aus dem schrägliegenden sogenannten Andreaskreuz, welches in den Grundlinien dem lateinischen Buchstaben X gleicht. Durch den Treffpunkt der beiden Stäbe geht senkrecht in die Höhe noch ein Stab, welcher oberhalb des Andreaskreuzes sich in die Gestalt eines römischen P umbiegt. In der nebenstehenden Figur des Monogramms Christi tritt das Labarum auf dem Grunde des Kreises und des einfachen Kreuzes erkennbar hervor.



Monogramm Christi.

Der durch die zwei in einander verschlungenen griechischen Buchstaben X (=Ch) und P (=R) angedeutete Name Christi.

Das Wort Labarum kommt höchst wahrscheinlich aus dem Basischen Labarva, welches noch jetzt bei den Basken Fahne bedeutet. Dieses Labarum bekam, wie wir sehen werden, durch den ersten christlichen Kaiser auf dem römischen Throne eine weltgeschichtliche Bedeutung, da er es zum Feldzeichen für die römischen Legionen wählte. Doch ist dieses Kreuzeszeichen vorchristlichen Ursprungs. Schon 130 Jahre vor Christus ließ es der baktrische König Hippostratus auf Münzen prägen.

Es gibt wohl kein Volk von irgend geschichtlicher Bedeutung, welches nicht dem Kreuz einen tiefern Sinn beigelegt hat; ja fast bei allen Völkern treffen wir es an. So trugen auch die Priester der rothen Indianer Amerikas, als christliche Missionare sie erreichten, mit Kreuzen gezierte Gewänder; sie nannten das Kreuz den Baum des Bestehens oder das Holz der Gesundheit.

Es läßt sich wohl nicht nachweisen, daß bei allen Völkern ein und derselbe Gedanke dem Sinnbild des Kreuzes, im Dienste der Religion, zu Grunde gelegen hätte; doch kehrt bei den meisten die Auffassung wieder, daß es die Verklärung der Erde bezeichnen soll, entweder wie sie durch die natürlichen Sonnenstrahlen geschieht, oder wie die Menschenwelt in geistiger Weise durch neues Leben, durch Offenbarungen, durch Heil und Segen von Gott, vom Himmel herab bereichert wird.

Eigenthümlich ist es, daß im Alten Testament vom Kreuze gar nicht die Rede ist, nur Kreuzesvorbilder finden wir bei den Juden. Als ältestes Urbild erscheint der Baum des Lebens in der Erzählung vom Paradies, welcher in den Paradiesfagen anderer Völker der Dattelpalme, dem Feigenbaum, dem Bananenbaume, dem Pflanz oder anderen segenspendenden Fruchtbäumen entspricht; ferner, nach dem Aussprüche Christi selbst, die von Moses an einem Holz erhöhte eiserne Schlange als Heilsymbol für den Glauben der damals von den feurigen Schlangen gebissenen Juden. Ein religiöses Abzeichen, welches wirklich eine dem Kreuze ähnliche Gestalt hatte, wird in den Weissagungen des Propheten Hesekiel 9, 4 erwähnt. Dort wird berichtet, daß denjenigen Bewohnern Jerusalems, welche vor einem gewissen hereinbrechenden Strafgericht bewahrt werden sollten, der hebräische Buchstabe Tau auf die Stirn gedrückt werden sollte. Die frühesten Form dieses Buchstabens war die eines Kreuzes; also eine Kreuzesfigur sollte auch hier wieder das Merkmal der Errettung und des Heiles sein.

Im größten Gegensatz dazu, daß bei den meisten Völkern das Kreuz das religiöse Sinnbild des Lebens und Segens war, läßt es sich geschichtlich nachweisen, daß ebenfalls das Kreuz als Straf- und Marterwerkzeug dienen mußte, um die qualvollste Todesstrafe an Verbrechern zu vollziehen. Die Strafe der Kreuzigung war in der vorchristlichen Zeit sehr verbreitet; namentlich die Carthager, welche an der Nordküste Africas wohnten, wählten häufig diese Art der Hinrichtung. Sie wurde vornehmlich angewandt, um den Verurtheilten der allgemeinen Schmach und öffentlichen Schändung preiszugeben. Bei vielen Volksstämmen wurden die Leichname der Gekreuzigten den Thieren, den Nasvögeln, überlassen. Auch die Römer kreuzigten ihre Verbrecher, Sklaven und Feinde, jedoch nie römische Bürger, die im Besitze des römischen Bürgerrechtes waren. Der römische Feldherr Titus ließ nach der Eroberung Jerusalems täglich 500 Juden kreuzigen.

Zur Zeit Christi gebrauchte man allgemein das

vierarmige, gerade Kreuz, welches durch die Kreuzigung Christi recht eigentlich das „christliche Kreuz“ geworden ist, wie wir es jetzt auf den Landstraßen, namentlich an Kreuzwegen finden. Um von dem rohen Volkshaufen viel Schmach zu erfahren, mußten die zum Kreuztod Verdammten selbst ihr Kreuz hinaus-schleppen. Auf diesem Schmerzensweg wurden die Glenden, welche schon vorher blutig gezeigelt und zerschlagen worden waren, von den rohen Soldaten gewöhnlich noch auf jede erdenkliche Weise mißhandelt. Nachdem vor ihren Augen, meist auf einem Hügel vor der Stadt das Marterholz aufgepflanzt worden war, wurden sie unter dem Spott der umherstehenden blutgierigen Menge entkleidet, dann mit Stricken an das Kreuz emporgezogen und endlich mit großen starken Balkennägeln an Händen und Füßen angeschlagen. „Was im Gefolge dieser fürchterlichen Prozedur (Vorgang) des Weiteren an Qualen — bestehend in Entzündung der blutriesenden Hand- und Fußwunden, in dadurch verursachtem Blutandrang nach dem Kopfe und den inneren Theilen, in der schrecklichen Marter des Sichnichwendenskönnens, des Verharrens in einer unnatürlichen, stets gleichen Körperlage, in rasender Durstempfindung, in einem nur höchst langsam von den äußern Gliedern aus nach Innen fortschreitenden Erstarren der Muskeln, Adern und Nerven zu erdulden war, läßt sich nur ahnen, nicht zuverlässig beschreiben,“ so sagt mit Recht der gelehrte Forscher, dessen Aufschlüssen über das Kreuz wir im Wesentlichen folgen. Ueber dem Gekreuzigten wurde eine Tafel angebracht, welche den Namen und das Verbrechen des Verurtheilten angab. Unten am Kreuz stand eine Soldatenwache. „Da der Tod der Abgemarterten in der Regel nur höchst langsam, zuweilen selbst erst nach mehrtägigem Hängen durch Hunger oder durch Zerfleischen der Raubthiere erfolgte, gab man den mit dem Tode vergebens Ringenden einen betäubenden Wein ein; auch zerschlug man ihnen, um ihnen die letzte Wohlthat zu erweisen, die Gebeine, oder man stach mit einer Lanze in die Achselhöhle des Gekreuzigten, bis endlich das Schlachtopfer vom Kreuze als Leichnam heruntergenommen werden konnte.

Das berühmteste aller Kreuze ist das Kreuz auf Golgatha geworden. Jesus Christus, am Holz des Fluges — das Heil der Welt, das ist der Mittelpunkt des christlichen Glaubens. „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus,“ diese Predigt des Apostels ist von Golgatha ausgegangen und hat die Völker durchdrungen. Das Zeichen des Kreuzes hat seit dem Tode Christi alle übrigen Sinnbilder der Welt entweder gänzlich verdrängt oder in den Schatten gestellt. Die Götterbilder des vorchristlichen Alterthums sind vor ihm verschwunden, vor ihm flohen die Adler, unter denen die römischen Heere in den Streit gingen, vor ihm zogen sich scheu die Thiergestalten zurück, welche sich in den Wappen der Völker befanden. Am Ende des ersten Jahrhunderts bekannten sich schon 500,000 Menschen zum heiligen Kreuz; im fünften Jahr-

hundert beteten 15 Millionen den Gekreuzigten an; | 50 Millionen; im achtzehnten Jahrhundert 200  
im zehnten Jahrhundert betrug die Zahl der Christen | Millionen, jetzt über 300 Millionen.



*Ado. N. H. Flüg.*

*Rembrandt. J. 1632.*

### Die Kreuzabnahme

(von Paul Rembrandt, einem Niederländer, der 1606—1669 lebte).

### Der Wald.

„Wer hat dich, du schöner Wald,  
Aufgebaut so hoch da droben;  
Wohl den Meister will ich loben,  
So lang' noch meine Stimm' erschallt.“

Wer möchte nicht beim Anblick eines frischen grünen  
Waldes in diese Worte des Dichters einstimmen?  
Wer unter uns hat den tiefen Eindruck noch nicht emp-  
funden, den ein hoher majestätischer Wald auf unser

Gemüth macht? Von je her ist es besonders das deut-  
sche Gemüth gewesen, das für den Wald begeistert war.  
Schon den alten Germanen diente das grüne Laubdach  
zum Tempel, und die höchsten Gipfel schienen ihnen die  
Wohnsitze ihrer Götter auf Erden. Auch heute noch  
hält die Achtung des Deutschen vor dem Wald die Art  
fern, welche in andern Ländern so manchen Bergesgipfel  
von allem Baumwuchse entblößt hat. Selbst das Kind

sehnt sich schon nach dem grünen Wald, und nicht nur dieses hat sein Vergnügen daran, sondern auch die Erwachsenen; seht, wie sie schaarenweise am Sonntage in die Wälder gehen, um sich den sengenden Strahlen der Sonne zu entziehen und unter dem schattigen Laubdach, auf dem grünen Moosbette Ruhe und Erquickung zu suchen!

In der That, was ist schöner als ein schattiger, wohlbelaubter Wald, der das Auge erquickt und allen Trübsinn verjagt! Schon sein Anblick stimmt uns fröhlich.

Gelangt man aber dort zu einer Stelle, wo der Gesang der Vögel verhallt ist und tiefe Stille herrscht, wo aus dem mächtigen Felsen ein klarer Quell hervorsprudelt und sich im Boden verliert, so verschwindet allmählig der heitere Sinn, und tiefer Ernst ergreift uns; alle unsere Gedanken richten sich auf den großen Meister, der durch seine Weisheit dies Alles geschaffen hat.

Und welch herrlicher Anblick erquickt das Auge wieder, wenn plötzlich der dichte Forst sich zu einer grünen Waldwiese lichtet, worauf der flüchtige Hirsch, das leichte Reh und der furchtsame Hase ihre Nahrung suchen, wo duftende Blumen einen lieblichen Geruch aushauchen und kleine Vögel lustig zwitschern!

Mit seiner Schönheit vereinigt der Wald aber noch einen unschätzbaren Segen und Nutzen.

Er liefert uns Holz zum Bauen und Bremen. Sehen wir uns in der Stube um, so bemerken wir, daß fast alle Gegenstände aus Holz gefertigt sind, wie Tische, Bänke, Stühle, Schränke, Thüren u. s. w. Mit der Zeit hat zwar das Holz in dem Eisen einen

Nebenbuhler gefunden; Schiffe, Maschinen, Balken werden jetzt öfters aus Eisen hergestellt, aber dennoch gibt es Tausende von Gegenständen, die aus keinem andern Stoff gefertigt werden können als aus Holz.

Doch auch ohne dies ist der Wald ein wahrer Segen für das Land. Er bewahrt es vor zu großer Dürre, indem er im Boden das Wasser länger aufhält und es nach und nach an das ebene Land abgibt. Vor Ueberschwemmung schützt ebenfalls der Wald. Das Regenwasser bleibt länger auf den Blättern der Bäume liegen und fällt es endlich auch herunter, so hindern die Wurzeln seinen raschen Lauf; erfahrungsgemäß gibt es viel weniger Ueberschwemmungen in bewaldeten als in nackten, kahlen Gegenden. In Spanien, Italien, der Türkei finden jedes Jahr große Ueberschwemmungen statt, und dies rührt nur davon her, daß die Wälder völlig ausgerottet worden sind.

Deutschland ist wegen seines Reichthums an Wäldern hoch zu schätzen. Vom Waegau bis zu den Sudeten, von den Alpen bis zur Ost- und Nordsee bedecken dunkle Tannen, grüne Buchen und majestätische Eichen seine Berge und Ebenen. Mögen auch unsere Nachkommen immer für den tiefen Eindruck empfänglich sein, den der Wald auf uns macht, mögen auch sie die Pflege desselben als eine heilige Pflicht ansehen, damit sie mit dem Dichter sprechen können:

„Was wir still gelobt im Wald,  
Wollen's draußen ehrlich halten,  
Ewig bleiben treu den Alten,  
Bis das letzte Lied verhallt.“

E. P.

### Aus allen deutschen Gauen.

#### 1. Eine Ferienreise in der Polakei.

Die Polakei? — Was ist das für ein Land? Wo liegt es eigentlich? Wer wohnt drin? Diese Fragen erhalten meist ungenaue Antwort. „Es ist das Land, wo keine Citronen blühen, das Land, wo die Füchse einander „Gutenacht“ sagen, wo die Welt mit Brettern zugemagelt ist; es liegt irgendwo in der Nachbarschaft der russischen Steppen und ist vornehmlich durch Sümpfe und Sandwüsten gebildet; das Volk, das drin wohnt, geht in Schafpelzen vom ersten August an bis zum ein und dreißigsten Juli, spricht eine Sprache, die man nur nachahmen kann, wenn man dreimal hintereinander nießt und ein „ky“ dran fügt, wie überhaupt die meisten Leute dort bekanntlich Waschlapsch und Sperlingsch heißen.“ — Kurz, es ist nicht das Land, das man wählen würde, um mit Vorliebe eine Sommerfrische drin zu suchen.

Und doch wars recht ins Herz dieses Landes hinein, daß an einem heitern Julimorgen eine fröhliche Gesellschaft fuhr. Born auf dem Kutschersitz der ländlichen „Britschka“ saß dicht hinter den alten Ackerhäulen der kleine Fritz, auch „Haase“ oder „Rechtsgelehrter“ genannt, neben dem Fuhrmann Griesgram; Rücken an

Rücken mit ihnen saßen die zwei großen Gymnasiasten, der Primaner (aus der ersten Klasse) und der Tertianer (aus der dritten Klasse), ihnen gegenüber die Mutter und ihre beiden Jüngsten.

Es war so recht ein Ferientag, wie er sein soll: keine Wolke am Himmel, frischer Ostwind, der die Wangen röthete; ringsumher in Feld und Wiesen prangte sommerliches Grün, und zahllose Vögel sangen auf den Bäumen, welche die schöne Landstraße einsaßen, die sich von der Stadt nordwärts den Fluß entlang meilenweit hinzieht.

„Sehr schnell fährt aber Freund Griesgram nicht,“ meinte der Tertianer, „ich sehe immer noch die Stadt, obgleich wir schon vor einer guten Stunde zum Krakrauerthor hinausgefahren sind. Sieh, Mama, unsern Kirchturm!“ — Vom leichten Schleier der Flußnebel umflort, lag die Stadt mit ihren Thürmen an einer Biegung des Flusses, ringsumgeben von den Bäumen der Glacis, in welchem Rahmen sie ein Bild darbot, das an manche Städte des Orients erinnerte. — „Wer hätte gedacht, daß man irgendwo einen so schönen Blick auf die alte Stadt habe,“ äußerte die Mutter. „Hier ist es ja wunderschön.“ — „Biel Raum für eine schöne

Gegend," gab der „Rechtsgelehrte" vom Boß herunter seine Erläuterungen. — „Und hungrig bin ich auch," meinte der Kleinste. — Der Kutscher deutete mit dem Peitschenstiele auf einen großen Baum, von welchem soeben ein bepelzter Einwohner der nächsten Hütte einen Korb voll rother Kirschen gebrochen hatte. „Kirschen, reife Kirschen," riefen alle Jungen, und wie auf Kommando standen die Pferde still, und alle Strohhüte wurden dem Polaken hingehalten, der gutmüthig lächelnd in seine Kiepe griff und für das Frühstück sorgte.

Mit einem Kuß auf den Saum des Reisemantels dankte er der „Mama" für die Silbermünze, welche seine Breitwilligkeit lohnte und verschwand mit frohem Gesichte hinter der Thüre seiner Hütte. — „Jetzt lasse ich mir die Gegend gefallen," äußerte Fritz, „schönere Kirschen habe ich nie gegessen." — „Aber sieh nur, in welchem Haus der Mann wohnt," rief der kleine Emil. „Das ist ja nicht größer als unsere Laube." — „Der Polak ist wohl eins der geduldigen Schafe," meinte der Primaner, „von denen viele in einen Stall gehen." — „Sammt ihren Pelzen," ergänzte Fritz. Und wirklich erschienen nach einander mehrere Kindertöpfe in der Thüre der unbeschreiblich ärmlichen Behausung. Ein Schwein folgte ihnen grunzend nach, und drinnen ertönte die schrille Stimme der Mutter. Das Häuschen war mit Erde und Moos bedeckt und ragte kaum in Mannshöhe über dem Erdboden empor. „Wohnen viele Leute in solchen Häusern?" fragte der Primaner den Kutscher. „Alle," war die lakonische (kurze) Antwort. „Wir wollen hoffen, daß es einige Ausnahmen gibt," sagte die Mama. Doch ließ Herr Griesgram, dem entweder die deutsche Sprache oder das Sprechen überhaupt sehr unangenehm war, sich nicht auf eine nähere Erklärung seiner umfassenden Antwort ein, sondern trieb die Pferde zu rascherem Fahren, so daß, als die Sonne anfang wärmer zu werden, ein weitausgedehnter Wald erreicht wurde, durch welchen die Straße führte.

Immer höher und dichter erhoben die Bäume sich zu beiden Seiten der Straße; mit Wonne athmeten die Stadtbewohner den köstlichen Waldesduft. Den beiden Kößlein wurde auch immer behaglicher; ihr langsamer Trab wandelte sich allmählig zum ruhigen Schritt. Natürlich gings Frischchen nicht schnell genug vorwärts; er gab das Beispiel des Herunterspringens von seinem Sitze, und ihm folgten die größeren Jungen augenblicklich; bald waren sie unter dem Schatten der Bäume verschwunden, und als der Wagen den Rand des Waldes, welcher sich allmählig bergan zog, erreicht hatte, erblickte die Mutter die fröhlichen drei um einen großen Stein her, im Schatten gelagert, Erdbeeren schmausend, die sie unterwegs gesammelt hatten.

„Das sind gewiß Druidenaltäre<sup>1</sup>," bemerkte der kluge Fred, der Alterthumsforscher der Familie. Ein kaum bemerkbares Lächeln flog über die wetterbraunen Züge des Fuhrmanns: „Die habe ich hergetragen von

<sup>1</sup> Die Druiden waren Priester der Kelten, eines im Alterthum — besonders im heutigen Frankreich — weit verbreiteten Volksstammes.

dem Förster-Acker," bemerkte er. „Da hast Du Deine Druiden," sagte Hans, der Primaner, mit einem freundschaftlichen Rippenstoß, der alsbald erwidert wurde. „Das muß aber doch schon ziemlich lange her sein?" fragte die Mutter; ihr freundlich fragender Blick öffnete plötzlich dem schweigenden Koffelentfer die Lippen und er begann zu erzählen:

„Ich war noch ein junger Bursche und diente bei dem Förster, dessen Hof wir soeben gesehen haben. Da hieß es plötzlich eines Tages, der König werde auf seiner Rückreise von Schlesien herüber hier vorbeifahren. Mein Herr war Feuer und Flamme bei dieser Nachricht; um den König würdig zu empfangen, mußten wir am Eingang des Waldes eine Ehrenpforte aufrichten, hinter welcher sich der Förster mit allen seinen Kindern und Leuten aufstellte. Es war ein schöner warmer Sommertag, gerade wie heute; Seine Majestät freute sich sehr, als sie den schönen Wald sah; sie ließ bei der Ehrenpforte die Pferde anhalten und stieg ab. Die großen Steine zum Sitzen hatten wir sauber ins Moos gelegt, wie Sie sie heute noch sehen, und auf dem runden Stein in der Mitte stand ein Korb voll Walderdbeeren und ein Krug Birkenwein, welche der König nicht genug loben konnte. Er verweilte über eine Stunde unter diesen Bäumen; die hohen Herren in der Stadt mögen lange gewartet haben, bis er endlich ankam! Seitdem heißt der Ort „Königsruh." — „Siehst Du wohl, Frischchen, da hat ein König gefessen!" sagte Freund Hans. — „Und Wein hat er bekommen," erwiderte Fritz, „ich wollte ich hätte auch welchen!" — „Ich habe nie von Birkenwein gehört," bemerkte die Frau Rätin, „es muß ein polnisches Nationalgetränk sein." „Das weiß ich nicht," antwortete der Kutscher, jedenfalls ist's etwas kostbares, wir haben zuvor an die hundert junge Birkenstämmlchen angeschnitten und den Saft gesammelt, der aus den Oeffnungen floß; das gibt den Birkenwein." — „Das ist ein Getränk, kostbar genug für einen König," meinte Hans. — Unter diesen Gesprächen war die Anhöhe erreicht worden; zu den Füßen der Wanderer lag am Ufer eines blauen Binnensees Rogozuowo, ihr ersehntes Reiseziel.

Von ferne grüßte sie der weiße Kirchturm, der mit seinem leuchtenden Kreuze aus den hohen Baumwipfeln hervorglänzte. „Nun strengt euch noch ein wenig an, ihr alten Gänse," sagte Frischchen ermutigend; ein Peitschenknall des Herrn Griesgram half wacker mit, und bald hielt die Britschka am Thor des Pastorats, in dessen kühlen Räumen die Reisegesellschaft den gastlichsten Empfang fand. — „Nur herein," rief ihnen der freundliche Pastor entgegen, indem er den kleinen Waltther auf den Arm nahm; „seid mir alle herzlich willkommen!"

Wie erquickend umfing der Schatten des Hauses die Reisenden! Wie duftete hinter den geschlossenen Fensterläden die üppigste Blumenfülle, welche alle Zimmer schmückte! Aber langer Ruhe sind die Jungen selten bedürftig; kaum waren sie durch Speise und Trank

gestärkt, als sie, der Sommerhitze nicht achtend, hinaus- eilten in Hof und Garten.

„Mutter, hier ist der reinste zoologische Garten“ — Mutter, schönere Vögel hast Du nie gesehen,“ — „Mama, der Rabe kann sprechen,“ — „Mama, in der Küche ist ein Hirsch,“ — „ein Hirsch, in seiner Jugend Reh genannt“ — so tönte es nach wenig Minuten in den verschiedenen Octaven der eifrigen Knabenstimmen. Mit der Ruhe wars für die Mama doch vorbei, und die Freude der Kinder zu theilen, folgte sie ihnen in den Hof. — „Das Hirschchen!“ rief Wälthi, halb furchtsam, halb entzückt. Auf des Pfarrers Ruf sprang in zierlichen Sätzen ein geflocktes Reh aus der Küchenthür und ließ sich von dem glücklichen Kinde streicheln und küssen, ohne die geringste Scheu zu bekunden. Im Hofe stolzirte ein Kranich, der sich auch ruhig greifen ließ. „Was willst Du an dem Vogel sehen, Junge?“ — Ich wollte nur sehen, ob er am Herzen noch blutet, weil die Kraniche ihre Zungen mit ihrem Blut füttern,“ erwiderte Frig. — „Bielleicht kannst Du auch sehen, ob er ein Nachkomme der Kraniche des Ibylus' ist?“ meinte Hans. — „Er ist hier geboren,“ sagte der Pastor, „und ich weiß leider nicht, ob er sich so vornehmer Ahnen rühmen darf. Jakob, komm her,“ rief er in das Hundehäuschen hinein, neben welchem der treue Hauswächter mit der Nase auf den Vorderpfoten ruhig lag, nur durch leises Wedeln seine Billigung des Besuches andeutend. Aus dem Stroh des Hundelagers hüpfte ein struppiger Kolk- rabe, der blitzschnell mit dem hörnenen Schnabel nach Frig'schens glänzenden Husarenstiefeln hackte. „Willst du gleich artig sein, du unhöflicher Jakob, und den Herrschaften sagen, wie du heißt?“ befahl der Haus- herr. Mit einem bösen Blinzeln seiner glänzenden Augen flog der Vogel auf das Scheunendach und rief laut und vernehmlich: „Spigbub! Spigbub!“ zum großen Jubel der Jugend. — „Ich sehe schon, hier wirds Euch an Unterhaltung nicht fehlen,“ sagte die Mutter mit dankbarem Blick auf ihren freundlichen Gastwirth. — „Onkel Pastor, hast Du auch ein Känguruh?“ — „Nein, mein Kind, das möchte wohl einen polnischen Winter schwer ertragen, aber mit

einem Fuchs kann ich Dir dienen und mit einer großen Familie von Kaninchen, welche ein Ohr hängen lassen.“ — „Weißt Du, Mama, im Haus ist eine Stube, da wohnen nur Vögel drin,“ sagte Fred, „die will ich mir genau ansehen und ausstudiren.“ — „Aber heute wollen wir noch zu den Eseln gehn, und ich will Euch vorher meinen Kirchgarten und meinen Kindergarten zeigen.“ — „Hast Du auch Kinder, Herr Pastor?“ fragte Walther. — „Etliche sechzig; Du wirst sie gleich sehen,“ lautete die Antwort. — Der Kirchgarten war eine parkartige Anlage, die sich rings um die freundliche Kirche zog; auf dem freien Platz vor dem Portal (Haupteingang) spendete ein Röhrbrunnen Kühlung und Erquickung für die Nasenplätze; rings darum her waren große Sitzbänke angelegt, auf denen die ferne wohnenden Gemeindeglieder von ihrem Wege ausruhen konnten. „Sie haben oft sehr weite Wege zu gehn, meine armen Leute,“ sagte der Pastor; „ich habe einige Dörfer, in welchen nur eine oder zwei deutsche Familien unter den Polen wohnen; die haben's über zwei Meilen weit zum Gottesdienst.“ — „Und kommen sie doch?“ — „Ach ja, ich bin so glücklich, eine sehr kirchliche Gemeinde zu haben; das Bedürfnis des Zusammen- haltens unter einem fremden Volke fesselt unsere Deutschen hier an ihre Kirche. Doch nun zu meinen Kindern hinüber,“ setzte der Pfarrer, an Walther gewandt, hinzu; er nahm ihn bei der Hand, und durch eine Seitenthür der Gartenwand gelangte die Gesellschaft in einen großen Hof, worin eine zahl- reiche Kinderschaar sich tummelte. — Deine Kinder haben aber keine Schuhe an,“ bemerkte Walther. — „Ja, mein Junge, wenn ich ihnen müßte solche Stiefel anziehen, wie Du sie trägst, da hätte ich nicht Geld genug, um den Schuster zu bezahlen. Am Sonntag aber wirst Du sie im Staat in der Kirche sehen, da traben sie ordentlich die Kirchentreppe hinauf mit ihren Nägelschuhen.“ — Es war eine Waisenanstalt, in welcher die Kinder sich befanden; unter dem Schutze des Pastors von Rogoznowo wurden darin über sechzig verwahrloste Knaben und Mädchen zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen. Die im tiefsten Elende verkommen wären, nahm der edle Menschenfreund in sein Rettungshaus auf, worin er mit unglaublich geringen Hilfsmitteln das tägliche Brod für eine so zahlreiche Familie zu beschaffen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

### Stellennachweise.

#### Für Militär-Invaliden.

In Berlin hat sich im Jahre 1872 unter dem Namen „Invalidendank“ ein Verein gebildet, dessen Zweck ist, „arbeitsfähigen, würdigen Militär-Invaliden aller Grade und als dienstuntauglich entlassenen Mannschaften der Land- und See-Macht geeignete Beschäftigung zu verschaffen, die ihnen eine möglichst gesicherte unabhängige

Existenz gewähren soll. Ist es angängig, so sollen auch Wittwen und Waisen gefallener oder verstorbenen Krieger durch den Verein lohnende Beschäftigung erhalten.“

Der angedeutete Zweck soll namentlich erreicht werden durch

- a) kostenfreie Nachweisung geeigneter Erwerbstellen,
- b) durch Begründung eigener Geschäfts-Einrichtungen, welche die Annoncen-Expedition, den Vertrieb buchhändlerischer Erzeugnisse, den Billetverkauf und ähnliche Geschäftszweige zum Gegenstande haben, die, ohne mit



einem Risiko verbunden zu sein, einen anständigen Erwerb  
sichern.

Der Verein hatte bis zum April 1877 nachweislich schon  
etwa 1100 Invaliden versorgt; Tausende haben sich frei-  
lich angemeldet, welchen eine passende Beschäftigung nicht  
verschafft werden konnte. — Zeitungsanzeigen erhielt der  
Invalidendank dadurch zugewiesen, daß mehrere Ministe-  
rien die ihnen unterstellten Behörden veranlaßten, vor-  
kommenden Falls sich dabei seiner Vermittlung zu bedienen.  
Sein Verwaltungsrath bemüht sich unausgesetzt, ihm neue  
Einnahmen zuzuführen; alle Kleinüberschüsse aus denselben  
werden nur zum Besten der deutschen Invaliden verwandt.

Die Adresse des Vereins ist: „Invalidendank. Berlin W.  
Marktgrafenstraße 51a.“

**Bitte.**

In einigen Gemeinden des Thüringer Waldes  
herrscht große Wohnungsnoth. Ein Beispiel für viele.  
In einer Stube von 5 Meter Breite und 4 Meter  
Länge wohnen 3 Familien mit zusammen 10 Kindern,

außerdem noch 3 lebige Personen und 2 alte Frauen.  
Gefocht wird in einem Ofen. Als Schlafstelle haben  
diese 21 Menschen: eine kleine Kammer, ein Dach-  
stübchen und den Bodenraum. — Ich wende mich an  
Euch, die Ihr Euch in Euern schönen großen Häusern  
wohl fühlt, erbarmt Euch der Noth. Sollten sich unter  
den vielen Lesern des Volksblattes nicht 50 oder 100  
finden, welche je 50 oder 100 oder mehr Mark gegen  
geringe Zinsen leihen wollten auf 10—15 Jahre.  
Von diesem Gelde könnten schon mehrere Häuser auf-  
geführt werden. Das geborgte Capital würde als Hy-  
pothek auf die Häuser eingetragen, also vollkommen  
sicher gestellt — und jedes Jahr eine kleine Summe  
abbezahlt. cf. Röm. 12, 13.

Alle, die helfen wollen, bitte ich, in direkten Ver-  
kehr mit mir treten zu wollen.

Otto Horn, Pfarrer.  
Heubach bei Eisfeld, Berrabahn.

**Aufruf.**

Durch das Zusammenströmen der Geflüchteten nach Konstantinopel ist an die Einwohner dieser verarmten Stadt die  
doppelte Pflicht herangetreten, diese Unglücklichen, die von allem entblößt sind, vor dem Hungertode und Europa vor Epidemien  
zu schützen, welche derartige Anhäufungen darrender Menschenmassen hervorzurufen pflegen. Es dürfte schwer sein, sich ein  
Bild von dem namenlosen Elend, dessen Zeugen wir sind, zu machen. Zweimalhunderttausend Menschen, zum großen Theil  
Frauen und Kinder, befinden sich während dieses ungewöhnlich strengen Winters in Lumpen gehüllt in den kalten Moscheen  
und Kirchen. Die Aufgabe, sie zu ernähren, fällt der türkischen Regierung und der privaten Wohlthätigkeit der Einwohner  
dieser Stadt zu. Aber der Präfect von Stambul ist vor einigen Tagen in der Sitzung des internationalen Comité's zur  
Hilfeleistung für die Geflüchteten erschienen, um die Erklärung abzugeben, daß die Regierung wegen Mangels an Mitteln auch  
die Brodvertheilung, die bisher als einzige Hilfeleistung ihrerseits erfolgte, einstellen müsse. Die Stadt ist seit der vor Jahren  
erfolgten Zahlungseinstellung der Regierung und durch das völlige Varniederliegen der Geschäfte verarmt. So steht man hier  
mit gänzlich unzureichenden Mitteln einer so großen Aufgabe gegenüber, und schon wüthen die Pocken und der Typhus in der  
Stadt und schon tritt der Fleckentypus in einzelnen Fällen auf, während uns vom Hedjas aus die Cholera bedroht. Ohne  
auf Einzelheiten einzugehen, sei nur erwähnt, daß die Typhus- und Pockenkranken zum großen Theil in den überfüllten  
Moscheen auf dem bloßen Fußboden liegen bleiben müssen, weil es an Platz in den Krankenhäusern fehlt. Das Internationale  
Comité zur Hilfeleistung für die Geflüchteten, von dem die Unterzeichneten eine Unterabtheilung bilden, bietet jegliche Gewähr  
für eine gerechte und zweckmäßige Verwendung der Gaben. Seine Majestät der deutsche Kaiser hat die Reihe der deutschen  
Geber mit der reichen Gabe von 10,000 Franken eröffnet. Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat dem Comité das  
diesige russische Hospital zur Benutzung einräumen lassen. Ueber 20,000 Menschen, allerdings nur ein kleiner Bruchtheil der  
Nothleidenden, werden durch dieses Comité am Leben erhalten. Wir wenden uns mit der dringenden Bitte vertrauensvoll an  
unser Landsleute das Ihrige beizutragen, um uns die Erfüllung der uns obliegenden Aufgabe möglich zu machen. Auch die  
kleinste Gabe wird uns willkommen sein; denn eine einzige Mark genügt um einem der Unglücklichen während zehn Tagen das  
Leben zu fristen! (Der Herausgeber erklärt sich zur Entgegennahme und Beförderung von Beiträgen gerne bereit.)  
Konstantinopel, im Februar 1878.

Der deutsche Ausschuß des internationalen Comité's zur Hilfeleistung für die Geflüchteten:  
Gillet, kaiserlich deutscher Consul. v. Haas, Director der kaiserlich ottomanischen Bank. Kühlmann, Director der Rumelischen  
Bahnen. Dr. Weiß, kaiserlich ottomanischer Bergath.

Neu eingetretene Abonnenten erhalten die Nummern des 1. Vierteljahrs gegen Einsendung von  
50 Pfennigen in Briefmarken (bei 15 für eine Adresse gewünschte Exemplare für je 40 Pfennige) franko  
zugeschickt. Auch die Postämter und Buchhandlungen nehmen Nachbestellungen an.

**Griechische Weine.**

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr.  
Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende  
1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten  
Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco,  
Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss  
und roth, Vino Rose.  
Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.  
Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbro-  
chüre auf Wunsch franco.  
Neckargemünd. J. F. Menzer.

**Pastoria.**

29) Für das Stiftungshaus  
gingen in 1914 Gaben 3016 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. S. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

**W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische  
Reinigungsanstalt,  
Könnefeld's vorzüglichen Thee,  
Sprengel's reines, entöltes Cacaopulver  
empfiehlt  
L. Meyer-Nicolay,  
Straßburg i. E., Brandgasse 6,  
gegenüber der Mairie.**

Engl. od. Franz. für 50 Pf. pro Woche  
in 18 Monaten ohne Lehrer durch die Unterrichtsbriefe nach  
der Meth. Lousaint-Langenscheidt zu erlernen.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am  
Sonntag, den 14. April, Nachmittags 4 Uhr in der deutschen Sprache  
Gottesdienst abgehalten werden.